Oswald von Nell-Breuning Institut
für Wirtschafts- und Gesellschaftsethik

Offenbacher Landstr. 224
60599 Frankfurt/Main, Germany

Tel. 0049 (0) 69-6061-0, Fax -559

eMail: nbi@sankt-georgen.de

web: www.sankt-georgen.de/nbi

Bernhard Emunds

Christentum und Kapitalismus – Kirche im Kapitalismus

Beitrag von Bernhard Emunds zum Streitgespräch mit Rainer Hank *„`Diese Wirtschaftet tötet!´ (Papst Franziskus).Streitgespräch zu Kirche und Kapitalismus“*

am 6. Febraur 2014 in der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen

(1) Das Christentum – ähnlich wohl auch das Judentum – ist von einer grundlegenden Spannung geprägt, die man mit verschiedenen Begriffspaaren beschreiben kann. Ich verwende hier das Begriffspaar „Religion“ und „Glaube“.

Christentum ist Religion: Christen machen sich diese Welt zu eigen, sie richten sich darin ein, sie gestalten sie auch mit. Sie machen beinahe bei allem und jedem mit und mischen bei alledem einen Transzendenzbezug unter, einen göttlichen Schimmer in dieses und jenes, eine Erinnerung an Gott, eine Erinnerung an den Gott aller Menschen, an den Gott, der alle Menschen liebt. Christentum ist Religion, Christentum ist inkarnatorisch.

Und: Christentum ist Glaube, ist der Aufbruch Abrahams ins Ungewisse, ist Annahme der Gnade, die ihren Ursprung nicht im Menschen selbst hat. Glaube steht für den Aufbruch der Israeliten aus dem Sklavenhaus Ägypten, steht für die Heilungen Jesu am Sabbat, für Jesu Wagnis, mit Dirnen und neureichen Zöllnern zu tafeln, steht für den Eintritt in die Dynamik der Gottesherrschaft; Glaube steht für das Pascha-Mysterium, für den Tod Jesu außerhalb der Mauern, für die Auferweckung und für den Wind des Heiligen Geistes und für das Sich-Erfassen-Lassen von dieser Dynamik. Glaubend setzen Christen und Juden darauf, dass sich – von Gott her, mit einem Mal – neue Möglichkeiten erschließen können, Möglichkeiten, die der bisherige Lauf der Dinge nicht erwarten lässt, Möglichkeiten, die das bisherige Funktionieren des Systems und die die bisher erkannten Variationsmöglichkeiten im System einfach nicht hergaben.

Christentum ist Religion und ist Glaube, nicht nur Religion und nicht nur Glaube, sondern beides, nicht einfach beides nebeneinander, sondern eng verbunden in einer Spannungseinheit. Diese Spannungseinheit ist nicht einfach gegeben, sie ist zwischen den Christen immer umstritten, immer umkämpft. In immer neuen Verhältnissen, die sich aus vielerlei Gründen verändern, tariert sich diese Spannungseinheit immer wieder neu ein, um bald darauf wieder in Frage gestellt zu werden. Gerade in dieser Spannungseinheit liegt eine ungeheure Kraft, eine ungeheure Kraft, die sich auf das Zusammenleben der Menschen auswirken kann.

Die Spannung zwischen dem religiösen Sich-Einrichten, dem religiösen Versuch, die göttliche Spur in beinahe allem und jedem sichtbar zu machen, und dem glaubenden Aufbruch zu anderen, zu neuen Möglichkeiten des Menschseins prägt auch das Verhältnis der Christen zu dem Gesellschafts- und dem Wirtschaftssystem, in dem sie leben und arbeiten. Diese Spannung prägt auch das Verhältnis der Christen und ihrer Kirche zur kapitalistischen Marktwirtschaft.

(2) In einem viel beachteten Artikel in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung hat Rainer Hank der Kirche vorgeworfen, sie verachte die Reichen (FAS, 1.12.2013). Bis auf wenige Ausnahmen betrachte das Christentum Privateigentum als Diebstahl an den Armen, bis auf wenige Ausnahmen hätten die Theologen und die anderen Kirchenvertreter den Menschen jeglichen wirtschaftlichen Erfolg madig gemacht. Im Anschluss an Nietzsche, für den das Römische Reich eine Welt globalen Wohlstands war, die durch die christliche Moral der Zukurzgekommenen zu Fall gebracht wurde, schreibt Hank: „Der Welt predigten die Christen Armut – und in Europa gingen seit dem 5. Jahrhundert die Lichter aus."

Zu fragen ist[1], welcher kleinen Schicht der „globale Reichtum" der alten Römer zu Gute kam und wem alles nicht. Zu fragen ist, ob das Ende des Römischen Reiches und der wirtschaftliche Niedergang des frühen Mittelalters tatsächlich auf christliche Morallehren zurückzuführen sind. Auch ist es richtig, dass die Reichtumskritik in vielen kirchlichen Traditionssträngen eine wichtige Rolle spielt: Reichtum stellt Ballast dar für den Aufbruch des Glaubenden, Ballast für den Eintritt in die Dynamik der Gottesherrschaft. Die Gier ist eine der Todsünden. Und vor allem stellen – auch unter dem Einfluss der aristotelischen Gegenüberstellung von Ökonomik und Chrematistik – die meisten kirchlichen Traditionssträngen die Geldvermehrung als isoliertes Ziel des Wirtschaftens unter Verdikt. Natürlich gibt es zu allen diesen Fragen in der Geschichte der christlichen Theologien ein enorm breites Spektrum, das von der Infragestellung jeglichen Eigentums und jeglichen Wohlstands reicht bis hin zu jenen calvinistischen Sondertraditionen, in denen – weil man das eigene Auserwähltsein erkennen will – die Geldvermehrung um der Geldvermehrung willen zur Pflicht wird und auf die Max Weber seine berühmte These vom Geist des Kapitalismus stützte. Natürlich wogt auch in diesen Fragen der Streit der Schulmeinungen immer wieder hin und her; aber in den dominierenden kirchlichen Traditionen seit dem Hochmittelalter wurden das Privateigentum und ein wirtschaftlicher Erfolg, der ein abgesichertes, ein „standesgemäßes Leben" ermöglicht, nicht in Frage gestellt. Wenn der Mainstream des westeuropäischen Christentum tatsächlich mehrheitlich Privateigentum und wirtschaftlichen Erfolg kategorisch ablehnen würde, dann bliebe es m.E. unverständlich warum der Kapitalismus nicht in China oder Indien entstand, sondern ausgerechnet in den christlichen Weltregionen Westeuropa und Nordamerika.

[1] Gegenüber meinem ursprünglichen Manuskript habe ich diesen Absatz nach der Diskussion – vor allem aufgrund einiger Hinweise von Herrn Dr. Hank – noch ein wenig angereichert.

Ich vermute eher, dass die kapitalistische Marktwirtschaft mit dem Christentum, wie es sich in Westeuropa ausgebildet hat, *kulturell* recht eng verbunden ist. Kulturell verbunden ist das Christentum aber nicht nur mit der kapitalistischen Marktwirtschaft, sondern auch mit der Demokratie, den Menschenrechte und dem Sozialstaat. Dabei wurden nicht weniger der entsprechenden Institutionen gegen einen über Jahrzehnte dauernden Widerstand vieler kirchlicher Repräsentanten – gerade vieler Repräsentanten der Katholischen Kirche – durchgesetzt.

Nur zwei – für die kapitalistische Marktwirtschaft besonders wichtige – Aspekte des westeuropäischen Christentums möchte ich hervorheben:

a) Im Christentum wird die Würde des Einzelnen, wird das Individuum betont: Niemand soll bloß Mittel sein für das große Ganze, für eine glorreiche Nation, für ein überlegenes Gesellschaftssystem oder für Wachstumsprozesse, die irgendwann einmal in weiter Ferne auch seinen Enkeln und Urenkeln zu gute kommen werden. Gesellschaftlich heißt das: Der Einzelne, dem im Christentum die Würde eines Gotteskindes, die Würde des Von-Gott-geliebt-Seins zugesprochen wird, soll sich entfalten können. Und zugleich werden auch alle anderen solidarisch in die Pflicht genommen – wird die Gesellschaft in die Pflicht genommen – dem Einzelnen, wenn er in die Not gerät, zu helfen.

b) Seit dem Hochmittelalter kommt es zu einer funktionalen Differenzierung der Gesellschaft. Es entstehen spezialisierte Institutionen für die Wirtschaft, die Politik, das Recht, die Religion usw. Mit am Anfang dieser Entwicklung steht der Investiturstreit, die Differenzierung in Imperium und Sacerdotium. Diese westeuropäische Entwicklung (zusammen mit manchem anderem Entwicklungsschub) macht Platz für einen säkularen Staat und für eine säkulare Wirtschaft.

Ohne die Betonung des Individuums, seiner einzigartigen Würde und seiner Entfaltungsmöglichkeiten und ohne die Ausdifferenzierung einer säkularen Wirtschaft, also ohne die Besonderheiten eines europäischen Christentums wäre eine kapitalistische Marktwirtschaft wohl nicht entstanden.

Und zugleich gilt: Ohne die institutionelle Verselbständigung der Kirche hätte das Christentum in Westeuropa nicht so stark gesellschaftliche Prägekraft entfalten können: ohne eigene, vom Staat weitgehend unabhängige Institutionen mit einer eigenen materiellen Basis, hätte die Kirche nicht die Kraft gehabt den sozialen Wandel mit zu gestalten. Die Kirche ist in Westeuropa weithin eine eigenständige

Institution bzw. ein Ensemble eigenständiger Institutionen: mit eigenen Ressourcen, mit Vermögen und seit dem 19. Jahrhundert mehr und mehr nicht nur mit Klerikern und Ordensleuten oder mit Pfarrern und Diakonissen sondern auch mit Menschen, die bei der Kirche in Lohn sind. Kirche mit Vermögen, mit abhängig Beschäftigten … – das Christentum ist Religion auch unter kapitalistischen Bedingungen. Es bleibt nicht einfach außen vor. Die Kirche ist unter heutigen Bedingungen auch ein Institution im Kapitalismus.

(3) Und, verachtet die Kirche nun die Reichen? Natürlich gibt es Christen bzw. Vertreter der Kirche, die andere Menschen verachten. Die Kirche, gerade auch die katholische Kirche hat Strukturen, die bestimmte Gruppen benachteiligen. Ich kann gut nachvollziehen, wenn sich viele Schwulen und Lesben von der katholischen Kirche verachtet fühlen. Aber die Reichen in der katholischen Kirche in Deutschland – verachtet?

Von ihrem Auftrag her verachtet die Kirche niemanden. Von Jesus her hat die Kirche den Auftrag, für alle Menschen offen zu sein, allen das Evangelium anzubieten. Das gilt auch für die Reichen, die Mächtigen, die Angesehenen. Aber vom Evangelium her hat die Kirche auch *bevorzugte* Adressaten – und gibt es Gruppen von Menschen, in denen vor allem Kirche, Gemeinschaft der Gläubigen, entstehen soll: Das sind die Armen, die Benachteiligten, die Missachteten,diejenigen, die für viele eigentlich gar nicht dazugehören.

Nach der Gerichtsrede bei Matthäus begegnen Christen in diesen Menschen Christus. Unser Verhältnis zu ihnen ist für das eigene Schicksal im Glauben, für das eigene Heil entscheidend. Und mehr noch: In der Begegnung der Leidenden und der Klein-Gemachten mit Christus – in einer Begegnung, in der die Benachteiligten zu Subjekten werden, zu Subjekten, die ihr Leben selbst in die Hand nehmen, zu Subjekten des Glaubens – entsteht eine authentische Kirche: eine Kirche des Glaubens, die auf dem Weg ist zu Möglichkeiten des Lebens, die im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen System so nicht angelegt sind.

Der Auftrag des Evangeliums, die Notleidenden nicht ihrer Not zu überlassen, hat zu einer Vielzahl caritativer bzw. diakonischer Einrichtungen, wie sie für das Christentum kennzeichnend ist. Zusammen mit dem politischen Engagement vieler Christen in Parteien, Gewerkschaften und anderen Großorganisationen, vor allem zusammen mit dem politischen Engagement christlicher Arbeiter für ihre gemeinsamen Ziele, hat dieser Auftrag des Evangeliums in vielen westeuropäischen Ländern aber auch dazu geführt, dass das Christentum eine hohe sozialpolitische

Produktivität entwickelt hat. In der neueren vergleichenden Sozialstaatsforschung ist das aktuell eine besonders intensiv debattierte Frage: In welchen Ländern war der Einfluss christlicher Gruppen auf die Sozialstaatsentwicklung besonders groß? Unter welchen Bedingungen können christliche Bewegungen und Großorganisationen – neben und z.T. mit den sozialistischen – sozialpolitisch besonders produktiv wirken?

In einigen westeuropäischen Ländern waren christliche Gruppierungen – in Kooperation und im Wettbewerb mit anderen gesellschaftlichen Kräften – vergleichsweise erfolgreich, die Lebensumstände vieler Benachteiligter nachhaltig zu verbessern. Aber dies gelang nicht dadurch, dass man den Armen unternehmerisches Denken und Handeln nahebrachte, sondern durch eine sozialstaatliche Ergänzung des Kapitalismus. Verbesserung der Lebensbedingungen[2] nicht für einzelne dadurch, dass sie eine unternehmerische Moral und Lebensauffassung übernehmen, sondern für alle durch einen solidarischen Einsatz für ein besseres Gemeinwesen, durch Bemühungen um bessere Lebensbedingungen für alle – diesen Ansatz sehe ich historisch bei den sozialpolitisch engagierten Christen in Westeuropa. Und ich entdecke ihn auch bei den von der Befreiungstheologie inspirierten Basisgemeinden in Lateinamerika und auf anderen Kontinenten. Denn der Beitrag der Befreiungstheologie und der Basisgemeinden zum Wohl der Menschen lag ja weniger in den wirtschaftspolitischen Vorstellungen der Protagonisten – die waren bei einigen ihrer wichtigsten Vertretern blauäugig-planwirtschaftlich. Er lag und liegt vielmehr in vielen Initiativen zur Entwicklung des eigenen Gemeinwesens, z.B. in Initiativen für den Aufbau einer Wasserleitung, für Müllbeseitigung oder zur Kriminalitätsbekämpfung in Armenvierteln.

In Deutschland, dem Land der „Sozialen Marktwirtschaft“, waren die christlichen Organisationen und Bewegungen besonders einflussreich. Zusammen mit den sozialistisch/sozialdemokratischen Organisationen und nach dem Zweiten Weltkrieg in gemeinsamen Gewerkschaften waren sie besonders erfolgreich. Deshalb meinte Pater von Nell-Breuning für die katholische Seite schon in den 1970er Jahren: Vor allem aufgrund seiner Erfolge sei der politischen Katholizismus „eines sanften Todes entschlafen“. Mit Blick auf die eingangs benannte Spannungseinheit möchte ich das noch ein wenig anders ausdrücken: In Bezug auf die Wirtschafts- und Sozialordnung ist heute in Deutschland das Moment der Religion im Christentum besonders stark ausgeprägt, das Moment des Glaubens weniger stark!

---

[2] Auch diesen Punkt habe ich nach der Diskussion noch etwas ausgebaut, um deutlicher zu machen, worum es mir geht.

(4) Wie die sozialen und politischen Bewegungen des Katholizismus, so hat auch die päpstliche Sozialverkündigung vor allem eine sozialstaatliche Ergänzung der kapitalistischen Marktwirtschaft vor Augen. Das kapitalistische Wirtschaftssystem – die Trennung der Arbeiter von den Produktionsmitteln, das Lohnarbeitsverhältnis, gewinnorientierte Unternehmen die Bereitstellung sehr vieler Güter auf Wettbewerbsmärkten – wird nicht rundweg abgelehnt. Es ist gilt nicht als „in sich schlecht", sondern es kann – und soll – gerecht gestaltet werden. „Der Markt" soll staatlich und gesellschaftlich eingebettet werden: gerechter Lohn und gerechte Arbeitsbedingungen, etwa gleich starke Tarifvertragsparteien, sozialstaatliche Sicherung, etc.

Papst Franziskus als Lateinamerikaner schlägt – wenn es um die kapitalistische Wirtschaft und ihre Ausschlusstendenzen geht – schärfere Töne an, als es die meisten westeuropäischen Bischöfe tun würde. Aber wenn es um die Wirtschaftsordnung und um die Wirtschaftspolitik geht, sagt er auch nichts anders als seine Vorgänger seit Pius XI. Er kritisiert z.B. die „absolutierte Autonomie der Märkte" (EG 56, vgl. 202), also Märkte und kapitalistisches Unternehmen, die nicht vom Staat auf bestimmte Ziele ausgerichtet, reguliert und sozialstaatlich ergänzt werden. Für die Entwicklungsländer kritisiert er Wachstumsstrategien, bei denen erst einmal die Reichen reicher werden sollen, weil dann später die Einkommenszuwächse auch zu den Ärmeren durchrieseln („trickle down") würden (EG 54). Statt dessen votiert er – ganz auf der Höhe der Zeit, nämlich der aktuellen entwicklungsökonomischen Diskussionen – für ein pro-poor-growth, also für Wachstumsstrategien, von denen die Armen überproportional profitieren (EG 204).

Wirtschafts- und sozialpolitisch finde ich in Evangelii Gaudium wenig neues. Aber von einem Lateinamerikaner prophetisch-kritisch zugespitzt, erregt es in manchem westeuropäischen Ohr Anstoß – vor allem in Deutschland, dem Land der „Sozialen Marktwirtschaft", dem Land, in dem die sozialpolitisch-kapitalismuskritischen Segmente der beiden Großkirchen „eines sanften Todes entschlafen" sind.

Der Charakter eines Vortragsmanuskripts wurde beibehalten.